

# Für Karajan gegen Leierkasten

Autor(en): **Gerber, Ernst P.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **106 (1980)**

Heft 51

PDF erstellt am: **08.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-616860>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Für Karajan gegen Leierkasten

Ende Oktober gastierte Karajan mit den Berliner Philharmonikern in Berns Casino, was zu einigen Betrachtungen über Berns Kulturleben zwang. Bürger, die sich gegen überspitzte elitäre Kulturpflege äusserten, verjagte die Polizei mit Tränengas. Ein Platz für das Karajan-Konzert kostete bis zu 120 Franken, Veranstalterin war die Bernische Musikgesellschaft.

Wieso der Protest? Wenn jemand solche Eintrittsgelder zahlen will, ist das doch seine Sache?

Kann man sagen. Nun figuriert aber in der Gemeinderechnung der Stadt Bern, die Verteilerin öffentlicher Gelder ist, der Posten «Beiträge an Bernische Musikgesellschaft und Konservatorium», und das sind jährlich zwei Millionen Franken. Zudem findet sich da als Defizitgarantiequelle ein Sieben-Millionen-Spezialfonds, den die Stadt notabene gratis verwaltet.

Doch die Stadt Bern fördert nicht allein die elitären Kulturformen, sie nimmt sich auch der andern an. Etwa der Strassenkultur. Will einer öffentlich fideln, glaubt er, als Gitarrist oder Leierkastenmann das Publikum in seiner Hast unterbrechen zu können, gibt es da – und sollte er bloss ein Zwanzigrappenstück kassieren wollen – sehr genaue Regeln. Er braucht ein Patent. Also muss er aufs Patentbüro, muss sich ausweisen und falls er genehm ist, einen Fünfliber bezahlen. Dann muss er mit dem Patent zur Gewerbebehörde der Stadt Bern, damit diese das Patent visieren kann, was einen weiteren Fünfliber kostet. Anlässlich dieses Beglaubigungsaktes erfährt der einstweilen immer noch administrativ tätige Strassenmusikant, wo und wie lange er seine Kultur darbieten darf. Wenn alles rollt, kann sich das innerhalb zweier Stunden abwickeln, für nur zehn Franken, gültig für einen Tag. Jetzt ist der Weg zum Fideln und Leiern frei, sofern ihm die Beamten seine spontane Lust zum Musizieren nicht in aller Legalität abgenommen haben. Natürlich hätte er die Sache auch gleich für zwölf Tage erledigen können, Kostenpunkt 120 Franken. Doch wer sollte das



Weihnachtsdekoration in der Demo-Metropole Zürich

wollen, wenn man sich fürs gleiche Geld und mit weniger Umtrieben einen Karajan leisten kann?

Die eine Gerechtigkeit immerhin besteht: Die Polizei umsorgt sowohl die Karajans wie die Strassenmusikanten. Besitz einer der letzteren kein Patent und lässt sich von einem verantwortungslosen Passanten, der nicht das geringste Interesse für unsere Rechtsordnung zeigt, dennoch zwanzig Rappen spenden, dann kommt der Musikant bewilligungslos in den Genuss des nächsten Polizeipostens.

## Das Dementi Auskunft

*Es stimmt nicht, dass alle Propheten seit 2000 Jahren ausgestorben sind und dass deshalb unsere Zukunft völlig im dunkeln liegt. Ohne Prophet zu sein, kann man nämlich jetzt schon sagen, dass der heute meistmissbrauchte und ins Gegenteil verdrehte Begriff der «persönlichen Freiheit» im Jahre 2000 als das allerdümmste und verheerendste Schlagwort des vergangenen Jahrhunderts bezeichnet werden wird.*

*Schtüchmugge*

Chef: «Sie arbeiten sehr langsam und bewegen sich sehr langsam. Gibt es auch etwas, was bei Ihnen schnell geht?»

Angestellter: «Ja, ich werde schnell müde!»

statt Autorost...

**BEROPUR**

bei Ihrem Fachmann